

**Paul Léautaud**  
Kriegstagebuch  
1939–1945

Herausgegeben und übersetzt  
von Hanns Grössel

BERENBERG

## Nachwort

»... *ich bin kein ausgeklügelt Buch,  
ich bin ein Mensch mit seinem Widerspruch...*«

CONRAD FERDINAND MEYER

»Nie hat es einen Kritiker gegeben, der den Vorgang des Kritisierens selbst so erstaunlich und wahr zu gestalten gewußt hat. Das ist die außerordentliche Kunst dieses Mannes«, schreibt Walter Benjamin über Paul Léautaud. »Er mußte um das Ziel zu erreichen sich so schrankenlos exponieren: von seinen Feinden und Freunden, seinen Nachbarn im Theater und zu Hause, seinen Tieren und seinen Schriften, seinen politischen Überzeugungen und seinen Rankünen, seinen Leidenschaften und seinen Verwandten sprechen. Es ist für einen Leser dieses Buches beinahe selbstverständlich, daß dieser Mann ein enragierter Menschenfeind und Sonderling ist, unzugänglich von jeher, sich mehr und mehr auf seinen Umgang mit den Katzen und Hunden zurückzieht, die er auf der Straße gefunden und zu sich genommen hat. Auch darin dem klassischen Charakterbilde der großen Satiriker völlig entsprechend.« Benjamin hatte Léautauds Theaterkritiken aus den Jahren 1907 bis 1923 gelesen. Hätte er schon dessen Tagebuch gekannt, er hätte feststellen können, daß Léautaud sich darin genauso schrankenlos exponiert wie in seinen Theaterkritiken.

Mehr als sechzig Jahre hindurch hat Paul Léautaud Tagebuch geführt. Die erste Eintragung ist am 3. November 1893, die letzte am 17. Februar 1956 gemacht, fünf Tage vor seinem Tod. Was er ohne programmatischen Vorsatz begonnen hatte, wurde im Lauf der Zeit zu einem *work in progress*, und das im selben Maße, wie Léautaud sich – »auf die Gefahr der Kunstlosigkeit hin« – vom Anspruch auf poetische Qualitäten seines Schreibens freimachte. Seine literari-

schen Anfänge hatten im Zeichen des Symbolismus gestanden – einzelne Gedichte und seine *Essais de sentimentalisme* zeugen davon. Aber schon 1898 ermahnt er sich: »Unablässig vereinfachen. So wenige Beiwörter wie möglich.« Und das hieß: größtmögliche Sachnähe beim Beschreiben des Gesehenen und Erlebten.

Auszüge aus seinem Tagebuch hat Léautaud erstmals 1908 veröffentlicht. Weitere Teilveröffentlichungen galten meist einzelnen Personen, so die Erinnerungsporträts von Charles-Louis Philippe, François Coppée, Remy de Gourmont und Marcel Schwob. Und später war sein Tagebuch für Léautaud so sehr zu einem selbständigen, ständig fortzuschreibenden Werk, war das Tagebuchschreiben so sehr zu der ihm gemäßen Ausdrucksform geworden, daß er öfters Lust bekam, Teile davon zu veröffentlichen.

So schreibt er am 5. August 1942: »Bruchstücke meines Tagebuchs aus den letzten Jahren zu veröffentlichen, würde mir Spaß machen. Ich muß mir das mal ansehen.« Das war im vierten Kriegsjahr. Doch erst ein Anstoß von außen brachte Léautaud dazu, ernstlich und ausdrücklich an ein Kriegstagebuch, ein *Journal de guerre* zu denken. Dieser Anstoß kam 1944 von Florence Gould, bei deren Donnerstagessen er ein recht regelmäßiger Gast geworden war. Sie hatte verlegerische Ambitionen und wollte luxuriös ausgestattete Bücher in kleinen Auflagen herausbringen. Léautaud war auf den Vorschlag eines Kriegstagebuchs eingegangen und hatte einen Vertrag aufgesetzt, mit dem sie vollauf einverstanden war – Auflage: 200 Exemplare, Honorar: 100 000 Francs. Aber Paris war inzwischen befreit, und nach dem Abzug der Amerikaner seien »revolutionäre Wirren« und womöglich Hausdurchsuchungen zu befürchten. Würde dabei ein Vertrag über ein *Journal de guerre* gefunden, stünde Florence Gould oder er selber »hübsch da« (13. Oktober 1944). Es blieb beim Plan.

Krieg und Besatzung nötigten alle Franzosen zu Umstellungen und Einschränkungen. Bei Léautaud kam hinzu, daß er 1941 seine Anstellung beim Verlag Mercure de France verlor. Das brachte ihn in

Schwierigkeiten: Zum einen hatte er Mühe, den Lebensunterhalt für sich selbst und für seine Tiere aufzubringen, zum anderen fehlte ihm sein winziges Verlagsbüro in der rue de Condé (sein »Wandschrank«, wie er es nannte): ein günstiger Beobachtungsposten des Tagebuchschreibers Léautaud, dessen Neugier auf Welt und Weltliches bei aller sonstigen Absonderung nicht im geringsten nachgelassen hatte.

»Ich schreibe als Beobachter, aus dem Geist der Kritik«, notiert er am 22. Juni 1942. Nicht daß Paul Léautaud vorher nur den Literaturbetrieb beobachtet hätte, aber das Beobachtungsfeld hatte sich beträchtlich erweitert, und daß dieser Krieg »ein geschichtliches Ereignis von größter Bedeutung« sein werde (28. Juni 1940), das war ihm von Anfang an klar. Zum Geschichtsschreiber wurde er darüber nicht; allenfalls kann man seine Haltung mit dem Herodotschen *relata refero* umschreiben: »Ich schreibe auf, was man erzählt. Ist es wahr? Ist es falsch? Ich weiß es nicht.« (22. September 1941) Das heißt: Léautaud hält nur fest, was er hört, auch was er gerüchteweise erfährt. Zwar trägt er in einzelnen Fällen nach, was die erste Information korrigiert oder modifiziert, er unternimmt aber keine eigenen Recherchen, um die Fakten zu verifizieren.

Die Neugier, mit der Paul Léautaud die Zeitereignisse verfolgt, unterliegt in diesen Jahren heftigen Schwankungen. Mehrmals ist sie so groß, daß er bedauert, nicht zwanzig Jahre jünger zu sein, um den Ausgang und die politischen Folgen des Krieges noch erleben zu können: »Es wäre sehr schade, in einem so interessanten Augenblick zu sterben« (3. Oktober 1940). Und fast ebenso oft ist sein Abscheu vor den »Schändlichkeiten und Dummheiten des Augenblicks« so groß, daß er den Krieg am liebsten gar nicht zur Kenntnis nähme und denjenigen als den wahren Weisen preist, »der über den Krieg kein Wort geschrieben, kein Wort gesagt hätte, so als gäbe es ihn nicht, als wüßte er nichts davon« (26. Oktober 1943).

Aus Andeutungen darf man schließen, daß Léautaud, zumal im Jahre 1942, in einen seelischen Abschwung geraten war. Es fehlt ihm

an »Selbsttäuschung«; allgemeine Lustlosigkeit lähmt ihn, schlimmer noch: »Tiefe Schwermut. Apathie« (24. August 1942). Die Tagespresse nimmt er nicht mehr zur Kenntnis: »Da ich keine Zeitungen mehr lese weiß ich nur, was man mir sagt oder was ich höre« (14. April 1942). Und daß er sich am 7. Mai 1942 doch einmal eine Zeitung kauft (den *Petit Parisien*), bezeichnet er ausdrücklich als »große Ausnahme«.

Zum Glück findet Léautaud bald wieder Dinge, an denen er sich reiben kann und die seinem Temperament aufhelfen. Die Anlässe sind verschiedenster Art, und bei jedem wird er sich »schrakenlos exponieren«, wird seine Ansichten und Überzeugungen kundtun. Gegner von Patriotismus, dazu Militär- und Kriegsgegner war er schon im Ersten Weltkrieg gewesen; er hatte diese Haltung beharrlich verfochten, hatte patriotische und militärische Denkmäler verhöhnt, das Grab des unbekanntenen Soldaten inbegriffen.

Andere Teile seines Meinungsspektrums verdeutlichen sich ihm in Gesprächen oder Selbstgesprächen: Dreyfusarde zur Zeit der Affäre, doch Juden gegenüber nicht ohne Befangenheit – bei größter Anteilnahme an jüdischen Einzelschicksalen; anfällig für Fremdenfeindlichkeit in seiner Jugend, stets auf der Hut vor der Obrigkeit, von der nichts Gutes zu erwarten ist: sie steuert auf einen Sozialstaat zu, wie immer auf Kosten des arbeitenden und steuerzahlenden Teils der Bevölkerung. Und das französische Volk? Dumm und gutgläubig, obendrein ein Volk von Alkoholikern. Dagegen bekundet Léautaud große Deutschfreundlichkeit und schwärmt für England, er, der zeit seines Lebens keinen Fuß auf nichtfranzösischen Boden gesetzt hat.

Es ist ein Nebeneinander von radikalen, nonkonformistischen und kleinbürgerlichen Zügen, aus dem keine konsequent durchdachte und gelebte politische Grundhaltung erwächst. Deshalb ist es auch müßig zu fragen, ob Paul Léautauds Herz links oder rechts schlug. Vielleicht saß es ja nur auf dem richtigen Fleck.

*Hanns Grössel*

Leseprobe aus:

Paul Léautaud  
**Kriegstagebuch 1939–1945**

Herausgegeben und übersetzt von Hanns Grössel

192 Seiten · Halbleinen · fadengeheftet · 164 x 228 mm

© Éditions Mercure de France 1986

© dieser Ausgabe:

2011 Berenberg Verlag, Ludwigkirchstraße 10 a, 10719 Berlin

Ernst Jünger, »Postscriptum zu Paul Léautaud«, in: *Sämtliche Werke*, Band 14, Stuttgart 1978; wir danken dem Verlag Klett-Cotta für die freundliche Genehmigung zum Abdruck.

Konzeption | Gestaltung: Groothuis, Lohfert, Consorten | [glcons.de](http://glcons.de)

Satz | Herstellung: Büro für Gedrucktes, Beate Mössner

Reproduktion: Frische Grafik, Hamburg

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-937834-42-9



BERENBERG